

Lebenskunde : ein Buch für Knaben und Mädchen

Autor(en): **Foerster, Fr. W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **8 (1904-1905)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662469>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Daher kommt's, daß wir, wie ehemal die Juden, uns mit den Wundern Gottes, die wir auf Erde vor Augen sehen, nicht vernügen, sondern lieber wollen ein Zeichen aus dem Himmel haben.

Es ist deswegen kein Wunder, daß neulich jedermann bewundert hat die Nachricht, es habe hin und wieder Frucht geregnet, und mit Namen im Berngebiet, bey Nerlisbach, Langenthal, Zofingen — bald darauf auch im Zürichgebieth, zu Oberglat, Fällanden, Zimikon, Dübendorf, um die Stadt herum und an vielen Orten mehr.

(Schluß folgt.)

Annalis Fryabe.

Nachdruck verboten.

So wär der Wächtig ume,
Fryabe hei mir g'macht;
Jez geit me dänf i d's Huli
Und wünsch enand guet Nacht.

Gar müed und schwär si d' Glieder,
Fast falle d' Auge zue;
Doch d's Härzli kloppt und blanget
Und find't no gäng nit Ruch.

Vom Himmel luege d' Stärnli
So mild und fründlich dry. —
Jez chunnt d'r Hans dür d' Hofstet
Zu mier vor d's Fänsterli.

Ig uf em Fänsterbänkli,
Ir uf em Dangelstei:
Mier müesse-n-üs no säge,
Wie lieb daß mier is hei.

J. Bürki, Dettingen (Kt. Bern).

Lebenskunde.

Ein Buch für Knaben und Mädchen. Von Dr. Fr. W. Foerster.

Berlin, Verlag von Georg Reimer. 1904. Preis gebdn. 3 Mk.

Ich begrüße dieses Werk als das beste mir bekannte Ergänzungsbuch zum Schulunterricht, der gezwungenermaßen den Schwerpunkt auf die Vermittlung des Wissens und Erkennens verlegt, worüber die Erziehung, d. h. eben die Erwerbung der sittlichen Fähigkeiten, die wir im Verkehr mit unsersgleichen nötig haben, wenn wir im Leben stark, gut und rein dastehen wollen, verkürzt wird. Das Buch stellt nicht etwa bloß Forderungen auf, sondern zeigt an einer Fülle von lebendigen Beispielen, auf welchem Wege der junge Mensch dazu gelangen kann, jene Kräfte zu erwerben und zu entwickeln, die ihn für das Leben reif machen und dieses ihm schön und edel gestalten helfen. Wie heißen sie? Der Verfasser behandelt sie in folgenden Kapiteln: Selbsttätigkeit, Selbstbeherrschung, Der Kampf mit dem Magen, Gewohnheiten, Selbsterkenntnis, Entdeckungen, Die Macht des Kleinsten, Die menschliche Gesellschaft, Verantwortlichkeit, Selbständigkeit, Rettung, Eltern und Kinder, Was unser Tun aus uns macht, Unsere Arbeit, Der Starke und der Schwache, Menschenliebe, Aus der Gesangstunde, Der Kampf mit dem Unglück, Demut.

Wie liebenswürdig, taktvoll und anschaulich er seine Betrachtungen über die verschiedenen Gegenstände der Lebenskunde vorträgt, mag unsern Lesern das Kapitel zeigen, das wir als Probe herausgreifen.

Das Buch kann selbstverständlich die Erziehung durch die Eltern nicht ersetzen; allein ich bin überzeugt, daß kein Vater und keine Mutter es ohne Gewinn aus der Hand legen wird, obschon es eigentlich für Knaben und Mädchen von 11—15 Jahren geschrieben ist. D. R.

Es zog eine Hochzeit den Berg entlang.

Heute will ich euch einmal etwas von Mann und Frau erzählen. Ihr werdet denken: Was geht uns das an? Wir wollen ja noch nicht heiraten. Nun — ihr werdet selbst sehen, ob euch das nichts angeht, was ich jetzt sage. Es gibt ein schönes Lied von dem Dichter Eichendorff, das heißt:

Es zog eine Hochzeit den Berg entlang,
Ich hörte die Vögel singen,
Da blizten viel Reiter, das Waldhorn klang,
Das war ein lustiges Klingeln.
Und eh' ichs gedacht, war alles verhallt,
Die Nacht bedecket die Kunde.
Nur von den Bergen noch rauschet der Wald,
Und mich schauerts im Herzensgrunde.

Könnt ihr euch wohl denken, warum es den Dichter schauert beim Anblick des lustigen Hochzeitszuges? Ich glaube, er sieht das selige Paar dahinschreiten und fragt leise: Wie lange wirds dauern mit der Seligkeit? Wie lange wird er sie auf Händen tragen und wie lange wird sie ihm so sanft und zärtlich ins Auge blicken. Tausendmal leichter ist's, strahlend und dankbar im Hochzeitszuge einherzugehen, als heiter und liebevoll zu bleiben, wenn Leid und Sorge kommen und eins die Fehler des andern entdeckt und nicht alles findet, was er sich geträumt hat. Wieviel Vermählte ziehen mit Blumen und Singen in ihre neue Heimat und denken nicht anders, als daß sie ihr ganzes Leben so lieb und herzlich miteinander sein werden, wie am Tage der Hochzeit. — Dann werden die Guirlanden an den Türen gelb und bald hört man gereizte Stimmen, dann fallen heftige Worte, die Türen knallen und wie ein Raubreif auf Frühlingsblüten, so fällt Grobheit und Rechthaberei auf alle Zartheit und Innigkeit. Viele finden dann nie wieder den Schlüssel zum Herzen und wenn der Tod kommt, dann wissen sie überhaupt nicht, wozu sie eigentlich gelebt haben. Oder sie sagen vielleicht auf dem Sterbebette: „Ach könnten wir doch noch einmal leben, wie anders würden wirs anfangen!“ Seht, Kinder, darum spreche ich mit euch, damit ihr das nie zu sagen braucht. Ihr sollt ja doch nicht nur von dem guten Vorbild der Erwachsenen lernen, sondern auch von ihren Irrthümern und Fehlern, damit ihre Tränen und ihre späte Reue doch nicht ganz umsonst sind, sondern euch helfen, besser mit dem Leben fertig zu werden. Ich habe in den letzten Stunden viel mit euch über Selbstbeherrschung gesprochen. Das ist ein trockenes Wort, und doch hängt eure ganze irdische Seligkeit davon ab. Denn nur wer sich selbst beherrscht, der herrscht auch über das Leben und kann es zu seinem Guten wenden. Glaubt ihr, daß alle die Ehepaare, die in Zank und Eigensinn gegeneinander geraten und auseinander geraten und sich das Leben zur Hölle machen, die würden nicht tausendmal lieber in Eintracht und Güte mit miteinander leben? Leider aber können sie's einfach nicht, weil sie es nicht von Jugend auf gelernt und geübt haben. Sie sind hilflos gegenüber ihrer eigenen Wildheit und Argerlich-

eit. Selbstbeherrschung ist eben nicht etwas, was man von selbst bekommt, wenn man älter wird, so wie den Schnurrbart und den Kahlkopf, sondern es ist der Lohn für langes tapferes Kämpfen in der Jugend. Wenn ich daher von Selbstbeherrschung spreche, so sage ich das nicht wie jemand, der euch auf Schritt und Tritt alles verbieten und alle Lebensfreude verderben möchte — sondern weiß ein Jammerleben gibt, wenn man sich nicht in der Gewalt hat. Ihr habt gewiß schon oft sagen hören, man solle gut sein, um in den Himmel zu kommen: Es gibt aber auch einen Himmel auf Erden, und der ist überall da, wo Mann und Frau so recht von Herzen eins sind und in der Sonne des gegenseitigen Vertrauens leben hoch über allem Streit und Hader — in diesen Himmel aber kommt nur, wer schon in der Jugend lernt, wie ein Mensch mit dem andern auch ohne Schelten und Schmolten zusammenleben kann und wie man die Fehler und Schwächen des andern heiter und freundlich erträgt. Wer von euch eine Schwester hat, der denke nur niemals, er könne jetzt grob und zänkisch mit ihr sein und dann doch später einmal plötzlich ein anderer Mensch werden. Nein — jetzt, so lange euer Herz noch weich ist, jetzt schmiedet ihr euer eigenes Schicksal, und alles, was ihr jetzt grob und rücksichtslos sagt und tut, das setzt sich fest in allen Fasern eurer Seele und wird später die Hölle für euch — und jeder Sieg, den ihr jetzt über euch selbst gewinnt, der macht euch alle kommenden Siege leichter, bis ihr einst ganz Könige über eure Heftigkeit geworden seid und eure Königin niemals durch ungeberdige Aufführung zu erschrecken und zu betrüben braucht.

Ich fragte einmal einen kleinen Knaben, was er werden wolle, worauf er mir antwortete: Ich möchte Vater werden. Vielleicht dachte er, das sei der einzige Beruf, zu dem man nicht zu arbeiten und zu studieren brauche und für den kein Examen gefordert wird. Man zieht eben einen goldenen Ring an den Finger und macht eine Hochzeitsreise nach Italien, mietet dann eine Wohnung mit mehreren Zimmern, kauft einen Schlafrock und eine Pfeife und dann ist man Vater. Zu jeder anderen Stellung im Leben muß man schwer lernen von Jugend auf und man sagt uns: „Nehmet alle eure Gedanken zusammen und bereitet euch vor Tag um Tag, damit ihr einst Glück und Erfolg habt im Leben“ — leider zu selten aber sagt man: „Denkt einmal darüber nach, wie ihr euch bilden und veredeln müßt, um dereinst brauchbare Väter und geliebte Gatten zu werden!“

Und doch weiß jeder, daß es für unser Lebensglück unendlich viel wichtiger ist, ein gebildetes Herz zu haben, als den ganzen Kopf voll Wissen und alle Kunstfertigkeit der Welt in den Fingern. Denn der Mensch kann viel Ärger und Sorge in seinem Beruf schlucken, wenn er nur weiß, daß abends eine friedliche Häuslichkeit seiner wartet — aber wenn daheim Unfriede und Groll herrscht, dann hilft uns keine noch so glänzende Laufbahn und kein Ruhm der Welt über den heimlichen Jammer hinweg und eine Stimme im Herzen sagt: Du hast ein armes, verpfushtes Leben und bist obendrein selbst schuld

— denn du hast viel Bücher studiert und viel gelernt, aber ein Mensch zu sein hast du nicht gelernt!

Eine Angewohnheit gibts vor allem, die man so recht gern in der Jugend annimmt und die einem das ganze Leben verderben kann. Das ist das Schmollen und Gesichtermachen. Das ist die falsche Scham und Feigheit, daß keiner zuerst um Verzeihung bitten will und denkt, der sei erniedrigt, der zuerst ein gutes Wort gebe. Manche Knaben oder Mädchen sind tagelang miteinander böse und bilden sich gar noch etwas darauf ein, wers am längsten aushält. Und das wird schließlich solche Angewohnheit, daß es wie ein böser Zauber wird, der aus einem lieben Menschenantlitz ein kaltes Mopsgezicht macht, tagelang, und so fest sitzt, daß man selbst nicht mehr weiß, wie man wieder herauskommt. Im Märchen kommt ja meist irgend ein Erlöser, der so einen armen Verwunschenen mit dem Zauberstabe berührt — und dann weicht der Zauber mit einem großen Donnerschlage und alles ist wieder in Ordnung — aber in der Wirklichkeit fehlt leider oft der Erlöser oder er macht auch ein Mopsgezicht, und so verzaubern sich beide immer wieder von frischem, so oft sie sich ansehen. Ja, das ist manchmal sehr lächerlich und doch tief traurig. Denn schon manche Liebe ist durch Schmollen erfroren und nie wieder aufgetaut. Ich las einmal eine Geschichte von einem schweizer Bauernhof, wo ein Bauer und seine Frau allabendlich zusammen vor dem Einschlafen das Vaterunser beteten — bis sie einmal über eine Geldsache uneins geworden waren und den ganzen Tag nicht miteinander sprachen. Da lagen sie beide abends in ihren Betten und jeder wartete herzklöpfend auf den anderen, ob er wohl beginnen würde. Dann wäre alles gut geworden, dann wäre der Zauber gelöst gewesen, der auf ihren Lippen lag. Aber keiner konnte sich überwinden, und doch wünschte es jeder, daß der andere ihn erlösen solle. So schliefen sie zum erstenmal in ihrem Leben schweigend ein und dadurch ward der Riß immer größer und sie verkehrten schließlich miteinander wie zwei ganz fremde Menschen.

Seht ihr wohl jetzt, warum es euch sehr viel angeht, wenn ich mit euch ein wenig über Mann und Frau spreche? Mann und Frau waren auch einmal Kinder — und damals schon haben sie gesäet, was sie heute ernten. Und so wirds auch mit euch sein. Heute seid ihr noch die Herren über eure Gewohnheiten, heute könnt ihr noch wählen — wenn ihr erwachsen seid, dann sind auch eure Gewohnheiten erwachsen und mächtiger als ihr selbst. Versucht es nur einmal, das stolze Gefühl zu kosten, und überwindet euch und schmolzt nicht; selbst wenn ihr sicher seid, daß ihr Recht habt. Ein ähnlich schönes Gefühl hat man nur, wenn man auf einem wilden Pferde sitzt und kann es mit leisem Schenkeldrucke lenken, wohin man will. Und dazu kommt noch die Freude, daß man dann auch den anderen vom bösen Zauber erlöst. Welch jämmerlicher Anblick ists doch, wie da Mann und Frau herumgehen und jeder möchte so gern wieder Frieden schließen, aber keiner kann sein kleines geblähtes Selbst besiegen und das erste gute Wort sprechen. Sie haben keinen eigenen

Willen mehr, sie sind die Knechte ihrer albernen Kindergewohnheiten. Seid auf der Hut und paßt rechtzeitig auf eure Gewohnheiten auf, daß sie euch nicht die Königskrone der Selbstbeherrschung vom Haupte reißen! Wer diese Krone nicht trägt, der wird nie ein rechter Vater werden und niemals auf Erden eine Heimat finden und keinen Menschen glücklich machen.

Amsel sang.

Erzählung von Wilhelm Fischer in Graz.

Nachdruck verboten.

Oben auf der Hochleiten blühen jetzt erst die Apfelbäume; unten im Tal sind sie schon abgeblüht. Hat so ein Baum ein rosig weißes Frühlingsgewand an, so ist er immer schön anzuschauen. Und angeschaut hat ihn gerade die Marei. Sie selber hat ein Nieder an, das wie bemalt ist mit roten und grünen Blümlein und aus dem die weiße Hemdkrause aufsteigt und sich schmal um den feinen Hals legt. Ihr Köpferl hat dunkle Scheitel, und die Augen, die eher lachen als weinen können, sehen durch das Blütengezweige des Apfelbaumes, das schon weiß genug ist, auf das schimmernde Weiß eines fernen Schneeberges. Das blendet aber so, daß sie die Augen schließen muß, und wie sie diese wieder aufmacht, steht der Oberbauer Sepp vor ihr. Der ist gerade auch nicht uneben gewachsen. Er hat seinen Sonntagsrock an, der grüne Hut sitzt ihm bescheiden auf dem nicht zu kleinen Blondkopfe.

„Na, was machst denn du da, Sepp?“ fragt sie ihm. „Willst leicht mit deinem Schädel ein Loch in unserm Herrgott seinen Sonntag hineinrennen?“

„Siehst es ja, Marei. Ich renn' nicht, bin schön stad,“ gibt er zur Antwort.

„Und was willst denn?“

„Meine Mutter läßt dich fragen, ob du zu Pfingsten mit ihr in die Kirche von St. Jakob gehen willst, wenn du mit der andern Nachbarin von drüben nicht nach St. Kunigund gehst.“

„Ich werd' mir das noch überlegen und deiner Mutter Bescheid sagen. Gehst wohl wieder, Sepp?“

„Ich möcht' eher eine Weil' dableiben, und mit derselbigen Antwort hat's noch Zeit.“

„Mir ist's recht. Platz ist genug für dich da, siehst es. Die Leiten hat auch einen schönen, grünen Teppich; wirft nicht hart treten, wenn du umeinander gehst.“

„Nein, ich möcht' dich noch etwas fragen, Marei. Du bist nicht zu groß gewachsen, aber ich mein', gscheit genug. Deine Mutter ist vor ein paar Jahren gestorben, und du hast die Wirtschaft schon von klein auf lernen müssen, weil sich das so geschickt hat. Ja, und vom Lernen möcht' ich dich etwas fragen.“